6. Der heilige Bonifatius.

Das übermütige, herausfordernde Benehmen der Adalinge, sowie deren Äußerungen, bestätigten Martells Ansicht, daß die Sachsen abermals einen Kriegszug gegen das Ostreich planten. Den sieggewohnten Helden würde der bevorstehende Einbruch des wilden Volkes nicht beunruhigt, höchstens seinen Zorn zu dem Entschlusse gesteigert haben, bei diesem dritten Kriege das feindliche Land und dessen Bewohner durch schonungslose Verheerungen zu strafen. Allein der siegreich vordringende Halbmond in Westfranken und der Vernichtungskrieg des Islam gegen das Christentum stellten ihn vor eine Aufgabe, deren Lösung ihm, bei dem gleichzeitig drohenden Sachsenkrieg, unmöglich erschien. Da er seine ganze Macht gegen die Sarazenen aufbieten mußte, so war er gezwungen, der Brandfackel und dem Mordschwert der Sachsen das Ostreich zu überlassen. Zog er gegen die Sachsen und überließ Westfranken seinem Schicksal, so war die Eroberung von ganz Neustrien durch die Sarazenen unabwendbar. Da sich die aus Asien und

Afrika herbeigeströmten Feindesmassen aller festen Plätze bemächtigen würden, so war es fraglich, ob sie später mit Erfolg konnten angegriffen werden.

Solche Betrachtungen beschäftigten Karl nach seiner Rückkehr aus der Römerhalle in seine Gemächer. Was in dem Hammer stürmte und wogte, blieb äußerlich verborgen. Seine Haltung war ruhig. Keine Merkmale von Furcht oder Ängstlichkeit, Empfindungen, die ihm fremd waren. Allmählich aber wurde sein Gesicht so hart, als sei es aus Stahl geschnitten, und die Blicke des unbeweglich Sitzenden bohrten sich in den Fußboden. Das Öffnen der Zimmertüre entging ihm. Er sah nicht die erscheinende Gestalt im Ordenskleide des heiligen Benedikt.

Der Eingetretene blieb beim Eingang stehen. Forschend betrachtete er den Herzog, erkannte dessen ernstes Sinnen, das er nicht unterbrechen wollte, und wartete bescheiden, bis ihn der Fürst bemerken würde.

Die Tracht des Benediktiners unterschied sich nicht von jener aller Mönche. Die schwarze Kutte war steif und rauh, hinabreichend bis zu den nackten Füßen in ledernen Sandalen. Um die Hüfte schlang sich ein weißer Strick, dessen beide Enden lang herabfielen. Um die Schultern trug er an seidener Schnur ein hölzernes Kreuz mit silbernem Christuskörper. Dieses

einfache Pektorale verriet den Bischof, und das hagere, geistreiche Gesicht mit dem klaren Geistesblick den unermüdlichen Denker. Seine Haltung bezeichnete die regelrechte Demut des Ordensmannes, und fesselnde Ehrwürdigkeit kleidete wie ein Gewand den heiligen Bonifatius.

Karl hob endlich den Blick, gewahrte den Mönch an der Türe, erkannte den Heiligen, und wie von jähem Windstoße hinweggefegt, verschwand das finstere Gewölk aus seinen Zügen.

„Ah — willkommen, ehrwürdiger Bischof! Ihr kommt zur rechten Stunde, durch Eure erprobte Weisheit mir zu dienen."

Die „erprobte Weisheit" war keineswegs Ausdruck leerer Förmlichkeit, sondern Karls erfahrungsgemäße Überzeugung. Hoch schätzte er die Persönlichkeit des Bischofs, und würdigte dessen rastlose Missionstätigkeit. Er schützte ihn, soweit seine Macht reichte, gegen jede Gewalttätigkeit jener rohen Zeit und förderte nach Kräften das Missionswerk. Bereits im Jahre 724 stellte er ihm einen Schutzbrief aus, darin es heißt: „Kund sei euch, wie der apostolische Mann und Vater in Christus, der Bischof Bonifatius, zu uns gekommen ist und uns vorgestellt hat, daß wir ihn unter unseren Schutz und Schirm nehmen möchten, und ihr sollt wissen, daß wir dies mit bereitwilligem Gemüt getan

haben. Es hat uns demgemäß also gut geschienen, ihm unsere kraftvolle Hand in solcher Weise zu reichen, daß er allenthalben, wo es ihm gut dünkt, zu wandeln, mit unserem Wohlgefallen und unter unserem Schutz und Schirm ruhig und unversehrt sein soll, dergestalt, daß er Gerechtigkeit übe und Gerechtigkeit empfange. — Damit sich niemand unterstehe, ihn mit einer Widerwärtigkeit oder Verurteilung zu belästigen, er vielmehr jederzeit unter unserem Schutze unversehrt bleibe, haben wir zur größeren Glaubwürdigkeit dies mit eigener Hand bestätigt und mit unserem Ring besiegelt."[1])

Wie notwendig dieser Schutz war, erklärte Bonifatius in einem Briefe an den englischen Bischof Daniel von Winchester. „Ohne den Schutz des Fürsten der Franken," schreibt er, „kann ich weder das Volk leiten, die Priester, Diakone, Mönche und Mägde Gottes schirmen, noch vermag ich ohne seinen Befehl und die Furcht vor demselben die Gebräuche der Heiden und den verruchten Götzendienst in Deutschland zu hindern."[2])

Ein erschöpfendes Verständnis für die weittragende Wirksamkeit des Apostels der Deutschen hatte Martell nicht. Er war ein Mann des Schwertes, ein allzeit

[1]) Dr. Ph. Külb, Sämtliche Schriften des hl. Bonifatius Bd. I, S. 23. — [2]) Daselbst S. 26.

schlagfertiger Held im Kampfe gegen Mächte der Gesetzlosigkeit und des Aufruhrs und gewöhnt, an der Spitze seiner Kriegsmannen mit eisernem Streitkolben alle Feinde niederzuschmettern. Er wußte nicht, daß nur die Stiftung Christi, deren Lehren und religiöse Disziplin die heidnische Barbarei überwinden könne. Infolge dieses Mangels an Einsicht geriet er zuweilen mit Bonifatius in Widerspruch, wie es auch heute geschah.

„Zunächst bitte ich Eure Hoheit um Verzeihung, ob meiner Kühnheit, des Gaugrafen Sandrat Verfahren und Hierherkommen veranlaßt zu haben."

„Den Rat hättet Ihr füglich unterlassen können. Die Hessen sind nicht strafbar. Von der Bestimmung der Sklaven als Götzenopfer wußten sie nichts."

„In dieser Richtung liegt keineswegs die Bedeutung meines Rates, erlauchter Fürst! Vielmehr ging meine Absicht dahin, durch die vier Adalinge, die als Eideshelfer der Hessen erschienen, über die gegenwärtige Gährung in Sachsen Euch einen Wink zu geben. Ich setzte hiebei voraus, das Reden und Gebahren der Adalinge werde Euch erkennen lassen, wie dermalen in Sachsen man gegen die Franken gesinnt ist."

„Eure Annahme ist zutreffend, ehrwürdiger Bischof! Die vier Stammeshäupter machten aus ihrer feindseligen Gesinnung kein Hehl. Es fehlte nicht viel,

daß sie uns förmlich den Krieg erklärten. Nebenbei versuchten sie, mich zu scharfen Äußerungen und Drohungen gegen ihre Götzen zu reizen, um bei der Heimkehr das Volk verhetzen zu können durch die Meldung, ich verböte die Menschenopfer, sei ein Feind der Götter, beabsichtige die Vernichtung ihres Väterglaubens. Ich merkte die ausgeworfene Angel und biß nicht an. Ich werde ihnen erklären, daß ich an den Hessen keine Schuld finde, auch nicht berufen bin, den Sachsen die Menschenopfer zu verbieten; denn das Sachsenland gehört nicht zum Reiche der Franken. Gegenwärtig könnte ein Krieg mit den Sachsen für uns verhängnisvoll werden. Ihr werdet bereits wissen, daß in Neustrien die Sarazenen mit großer Macht erschienen sind, daß sie schon ganz Südgallien erobert haben."

„Herzog Eudo, den ich vorhin sprach, erzählte mir hievon."

„Und dies sagt Ihr mit einer Ruhe und Sorglosigkeit, als ob nur eine Wolke unzählbarer Heuschrecken, die aus Afrika herüberflogen, in Neustrien sich niedergelassen hätte."

„Meine Ruhe entspringt der Überzeugung, daß nicht von ungefähr, sondern nach Gottes Ratschluß über das tief gesunkene Westfranken ein längst verdientes Strafgericht ergeht."

„Für mich kein Trost in schweren Nöten ist Eure Rede," sprach ungehalten der Herzog. „Schickte Gott die Sarazenen, so dürfen wir ihnen nicht wehren, in Westfranken Gottes Ratschluß zu vollziehen. Sodann wären wir in Ostfranken stark genug, den bevorstehenden Krieg mit den Sachsen siegreich zu bestehen. Geht inzwischen die westliche Hälfte des Reiches an die Sarazenen verloren, siegt der Halbmond über das Kreuz, so haben wir dies nicht zu verantworten, indem wir uns beugten unter Gottes Ratschluß."

Der Heilige ertrug gelassen die bitteren und falschen Folgerungen seiner mißverstandenen Auffassung.

„Ich bitte Eure Herrlichkeit, meiner Worte Sinn nicht falsch zu deuten," sprach er sanft. „Wenn nach Gottes Ratschluß das in Westfranken herrschende Verderbnis gestraft wird, so geschieht dies nicht zum Untergang, sondern zur Rettung. Die Bücher des Alten Testamentes berichten, daß Gott wiederholt die Philister und andere Heidenvölker als Strafruten benützte über Israel, weil es von Gott abgefallen war und starrsinnig im Bösen beharrte. Kehrten aber die Juden, durch das Unglück und schwere Joch der Knechtschaft gebessert, reumütig zu Gott zurück, so erbarmte sich ihrer der Herr, schenkte ihnen Siege über ihre Feinde, beglückte sie mit Freiheit und vielem Segen.

In gleichem Sinne bitte ich, meine Bemerkung bezüglich der Sarazenen in Westfranken zu verstehen. Dort herrschen ja Zustände von solcher Bosheit und Ruchlosigkeit, daß sie Gottes Strafgericht geradezu herausfordern. Das Heiligtum wird geschändet durch sittenlose Priester. Das Kirchengut wird geraubt und verschwendet im Dienste der Sünde. Das hirtenlose Volk verirrt sich in der Wüste der Laster und der Irrlehre. Auf den Bischofsstühlen sitzen Männer ohne Tugend, ohne Weihe, ohne theologische Kenntnisse, rohe, blutbefleckte Krieger. Wer meint, solche Zustände könnten straflos fortbestehen, der kennt nicht das Walten des heiligen und gerechten Gottes."[1])

Martell erhob sich, verschränkte vor der Brust die Arme und sah finster herab auf den Bischof.

„In solcher Weise redet Ihr zu einem Mann, der auch in Westfranken gebietet?" hob er an. „Ich verschulde das ganze Verderbnis — das ist der Sinn Eurer Strafpredigt. Ich habe die unwissenden, weiheloſen, blutbefleckten, rohen Krieger auf Bischofsstühle gesetzt. Darum bin ich verantwortlich für das hirtenlose Volk, das sich verirrt in der Wüste der Laster und Irrlehren. Solches mir vorzurücken, durfte nur der Apostel der Deutschen, ein Mann wagen, der

[1]) Noch düsterer schildert der hl. Bonifatius in seinem Briefe an Papst Zacharias; vergl. Külb, Bd. I, S. 120.

beständig sein. Leben einsetzt zur Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden — ein Mann, den ich hochschätze, dessen Urteil ich achte. Wenn ich tapfere Krieger und kühne Helden, die wohl das Waffenwerk verstehen, nicht aber die Bibel, auf Bischofsstühle setze, so tue ich dieses aus Zwang. Meine beständigen Kriegszüge, zu denen die Gesetzlosigkeit der Menschen und Völker mich zwingt, erfordern ungeheuere Geldmittel und andere Güter, die ich nicht besitze. Die Soldaten dienen nicht umsonst, sondern um Sold, den ich ihnen nicht zahlen kann. Darum belohne ich sie durch Kirchengüter. Ohne die Unterstützung durch den Reichtum der Kirche, wäre ich machtlos und das ganze Reich der Auflösung verfallen. Kommen später Zeiten des Friedens und staatlicher Ordnung, dann werden ich oder meine erblichen Nachkommen das Entrissene der Kirche zurückgeben."[1])

„Ich danke Eurer Herrlichkeit für diese schuldmildernde Erklärung — aber eine Rechtfertigung enthält sie nicht," entgegnete sehr ernst Bonifatius. „Keine Umstände dürfen uns zwingen, das zu tun, was vor Gott ein Frevel ist."

„Dann müßte ich meinen Streithammer niederlegen und das ganze Reich dem sicheren Zerfall preisgeben."

---

[1]) Pertz, Merovingische Hausmaier, S. 82 flg.

„Nein, erlauchter Herr, durchaus nicht! Ihr seid von Gott berufen, unserer heiligen Kirche ein Beschützer und den Völkern ein Retter zu sein. Diesen erhabenen Beruf werdet Ihr mit Gottes Beistand erfüllen, ohne die Kirche zu berauben und der Stiftung Christi gute Hirten zu entziehen, die zwar keine tapferen Krieger, wohl aber Männer sind, deren frommes Leben und tatvolles Walten Gottes Segen über das Reich der Franken herabflehen würde. Der Klerus der Gegenwart ist aber in seiner Mehrheit nicht geeignet, den Segen, wohl aber die Strafe des Himmels zu verdienen. Unausgesetzt drängt es mich zu Klagen, Seufzen und Bitten vor dem göttlichen Heiland, wenn ich auf meinen Missionswanderungen dem eingerissenen Verderbnis begegne. Selbst in Gegenden am Main, wo bereits vor hundert Jahren durch den heiligen Martyrer Kilian das Christentum Eingang gefunden, herrscht im Klerus eine grausige Verwilderung, die naturgemäß das ganze Volk schädigen muß. Nächst Gott, der mit leiblichen und geistigen Kräften zu Missionsarbeiten begnadet, verdanke ich Eurer Güte, unter dem Schutze Eurer Macht den Heiden die Botschaft des Heiles bringen zu können. Darum erfaßt mich namenloses Wehe, meinen hochherzigen Beschützer in Wirrnisse verwickelt zu sehen, die ihm für Zeit und Ewigkeit schweres Unheil wirken."

Er schwieg und blickte schmerzlich bewegt vor sich hin.

„Unheil für Zeit und Ewigkeit? Was meint Ihr? Erklärt Euch!"

„Unliebsame Wahrheiten dem Mächtigen zu sagen, widerstrebt dem Schwachen," bekannte aufrichtig der Heilige. „Aber das Gebot der Pflicht, in Verbindung mit dankbarer Liebe zu meinem hohen Schirmherrn, sind stärker als Feigheit und Menschenfurcht der niederen Natur. Darum will ich reden aus Pflicht und Liebe, selbst auf die Gefahr, Eure Ungnade zu verdienen. — Nach dem Willen des Erlösers der Welt und nach den Satzungen seiner Kirche, sollen wissenschaftlich gebildete, berufseifrige, sittlich unbescholtene Männer zu Priestern und Bischöfen erwählt und geweiht werden. Das Pflichtbewußtsein dieser Männer soll stärker und bestimmender sein, als das höchste irdische Gut, das Leben. Darum lehrt Jesus Christus: ‚Der gute Hirt läßt sein Leben für die Schafe.' An den Bischof Titus schreibt der Apostel Paulus: ‚Der Bischof soll unbescholten sein, als Gottes Verwalter, nicht stolz, nicht zornmütig, nicht trunksüchtig, nicht streitsüchtig, nicht gierig nach schnödem Gewinn, sondern gastfrei, gütig, nüchtern, gerecht, enthaltsam, heilig.' Nun betrachte Eure Hoheit jene Trunkenbolde und Wüstlinge — jene rohen, mordlustigen, blutbefleckten Krieger, die Ihr auf Bischofsstühle und in den Genuß der Kirchengüter gesetzt! Vergleicht sie mit jenen tugendhaften, seeleneifrigen und gebildeten Männern,

die nach Christi und der Kirche Weisung allein zu Bischöfen und Priestern berufen sind. Ihr werdet finden, in dieser höchst wichtigen Angelegenheit schnurstracks dem Gebote Gottes entgegen gehandelt zu haben. Ihr behauptet zwar, aus Zwang in solcher Weise verfahren zu müssen. Glaubt Ihr etwa, dereinst vor Gottes Gericht die verschuldete Strafe durch den vorgehaltenen Schild des Zwanges abwehren zu können?"

„Allerdings glaube ich dies! Was ein Mensch aus Zwang tun muß, kann ihm nicht angerechnet werden."

„Eine verhängnisvolle Irrmeinung, erlauchter Herr! Nach sotaner Satzung hätten nicht zwölf Millionen Martyrer durch ihren Heldentod Gott verherrlichen können, weil sie aus Zwang ihren Glauben verleugnen durften. Jesus hätte auch nicht lehren können: ‚Wer sein Leben mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.' Er hätte bildlich nicht sprechen können: ‚Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, mit einem Auge in das Leben einzugehen, als mit zwei Augen in das höllische Feuer geworfen zu werden.' Genau in demselben Geiste würde Jesus zu Euch sagen: ‚Wenn deine Herrschaft dich ärgert, das heißt, zur Übertretung hochwichtiger Gebote dich verleitet, so wirf sie von dir; denn es ist dir besser, ohne Herrschaft in das Himmel-

reich einzugehen, als herrschend verdammt zu werden.' — Ich bitte inständig, erlauchter Fürst, Eures ewigen Heiles eingedenk zu sein."

Martell erwiderte kein Wort, wandte sich ab und schritt sinnend im Zimmer hin und her.

Auch der Heilige schwieg. Bei der Wichtigkeit und Tragweite des Gegenstandes flüchtete er zu Gott, wie er in solchen Fällen zu tun pflegte. Er faltete die Hände, neigte das Haupt und trat mit flehender Bitte vor den Allgegenwärtigen.

Martell gewahrte den überirdischen Verkehr des Bischofs, sah das geistig leuchtende Angesicht des Betenden und trat vor ihn.

„Der Hölle zu entrinnen, muß ich der Herrschaft entsagen, — das ist doch Eure Meinung?"

„Gewiß nicht — im Gegenteil!" antwortete Bonifatius im Tone entschiedener Abwehr. „Den Irrpfad sollt Ihr meiden, den richtigen Weg zum Ziele gehen, — das ist meine Meinung."

„Zu welchem Ziele?"

„Zum ewigen Leben, und dazu ist der Welterlöser der einzig richtige Weg."

„Etwas dunkel für einen Mann, der kein gelehrter Mönch, doch aber ein Herrscher ist."

„Das Herrschen ist allerdings Euer Beruf, den Ihr aber mit und nicht gegen Gott erfüllen sollt."

„Ich verstehe! Alle dem Schwert und den Weltfreuden ergebenen Bischöfe soll ich davonjagen, und deren Stellen mit frommen Männern besetzen. Ich soll allen in geilem Schmutz lebenden Diakonen das Heiligtum der Priesterweihe verschließen, dagegen Mönche Eurer strengen Zucht befördern. — Das sind für mich unlösbare Aufgaben. Wozu an das Unmögliche Zeit und Kraft verschwenden, zumal mein ganzes Können gerade hinreicht, das wankende und bedrohte Reich zu erhalten."

„Ich bitte Eure Hoheit, zu bedenken, daß nur ein pflichtbewußter und würdiger Klerus der Grundpfeiler des Reiches und der Volkswohlfahrt ist. Omne bonum a clero bono, omne malum a clero malo, — alles Heil für das Volk kommt vom guten Klerus, alles Unheil vom schlechten Klerus. Von den Aposteln und deren Nachfolgern in der Seelsorge sagt Christus: ‚Vos estis sal terræ, — vos estis lux mundi, — ihr seid das Salz der Erde, — ihr seid das Licht der Welt.' Und dann fügt er bei: ‚Womit soll man salzen, wenn das Salz schal geworden ist? Es ist unnütz und verdient hinausgeworfen und von den Füßen zertreten zu werden.' Eure Siege auf den Schlachtfeldern haben für christliche Kultur und Gesittung nur dann bleibenden Wert, wenn das vom göttlichen Christ ge-

schaffene Salz der Erde und das Licht der Welt Eure Heldenlaufbahn begleiten. Wo das Salz fehlt und das Licht, dort herrscht Sittenverwilderung und Fäulnis — Nacht und Niedergang. Ohne die von Christus geordnete Heilsstiftung, die Kirche, gibt es für die Völker keine aufsteigende Kulturentwicklung. — — Dringend bitte ich, die von der Vorsehung Euch übertragene Mission in ihrer Größe richtig zu erfassen. Zu dieser Mission kommt jetzt noch die Aufgabe, der Christenheit Europas ein Retter zu sein gegen die gewaltige Macht des Halbmondes."

„Kein Zweifel, in Gefahr ist das Kreuz!" bestätigte Martell. „In Asien und Afrika hat der Islam das Kreuz in den Staub getreten, jetzt kommt Europa an die Reihe. In Spanien herrscht bereits der Halbmond, in Aquitanien gebietet er, — das übrige Europa könnte bald nachfolgen," schloß er in verhaltenem Grimm und wandte sich ab.

„Wie Herzog Eudo erzählte, flüchteten die Christen in die Berge und Wälder," fuhr Bonifatius fort, ohne die erbitterte Stimmung des Fürsten zu beachten. „Durch Unglück schwer gebeugt, rufen sie unablässig zum Himmel, Errettung aus gänzlichem Verderben erflehend. Überhaupt sei ganz Westfranken in Angst und Schrecken und plötzlich sehr fromm geworden, indem Fasten und Beten, Versöhnungen zwischen Feinden und Rückerstattungen geraubter Güter zu den

täglichen Übungen gehören; denn bei der zahllosen Feindesmenge glaube man, daß nur der Allmächtige helfen könne. Ich bitte Eure Hoheit, dem Westreiche ein Retter zu sein."

Martell stieß ein kurzes, abschreckendes Lachen hervor.

„Das Ostreich aber den Sachsen und Friesen zum Ausplündern und Verheeren zu überlassen," rief er, kaum fähig, seine Wut zu bändigen.

„Die Sachsen und Friesen werden den beabsichtigten Kriegszug nicht unternehmen," sprach mit solcher Ruhe und Sicherheit der Heilige, daß Karl, der wie ein ergrimmter Löwe mit stampfenden Tritten im Zimmer sich bewegte, stehenblieb und Bonifatius forschend betrachtete.

„Es ist nicht ausgeschlossen," fügte der Bischof hinzu, „daß Sachsen und Friesen die Kampfgenossen der Franken gegen die Sarazenen sein werden."

„Eure Ehrwürdigkeit redet verwunderlich. Was Ihr sagt, ist ganz unmöglich."

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Sachsen und Friesen können Eure Mission nicht hindern," versetzte bestimmt und sicher der Heilige.

„Woher wißt Ihr das?" forschte in wachsendem Erstaunen der Herzog.

„Durch meine Überzeugung bezüglich Eurer Mission, deren Erfüllung im vorliegenden Falle unmöglich wäre durch Krieg mit Sachsen und Friesen. Also müssen die Heidenvölker ihren Plan aufgeben."

„Sie müssen? Wer kann dies verbürgen? Genügende Bürgschaft leistet mir keineswegs Eure Überzeugung. — — Aber — was ist das?" unterbrach er sich.

Lärm, Getöse und Waffenklirren schallte durch den Gang, der zu Karls Gemächern führte.

„Der Herzog muß daran glauben — wo ist er — wo steckt er?" riefen dröhnende Stimmen.

Die Türe wurde weit aufgestoßen. Herein stürmten die Sachsen und Hessen, denen Karlmann folgte.

Der Herzog mochte einen jähen, unbesonnenen Ausbruch und Überfall teutonischer Wut vermuten; denn rasch betrat er das anliegende Zimmer.

Bonifatius hatte sich erhoben und ging den Hereinstürmenden entgegen, durch seine milde, ehrwürdige Erscheinung ein schreiender Gegensatz zu den erregten, ungestümen Sachsen. Beim Anblick des Bischofs riefen erfreut die Hessen: „Seht doch, der heilige Mann! Jetzt haben wir gewonnen — unser Muntwaldo ist der heilige Bonifatius!"

Wie Bannspruch wirkten die Worte auf die Sachsen. Jener furchtbare Zauberer stand vor ihnen, auf dessen

Spruch das höchste Heiligtum, Donars Rieseneiche bei Geismar, durch einen Wirbelsturm zerrissen und gefällt wurde. Nach dem Aberglauben des deutschen Heidentums hausten allenthalben viele Kobolde, Hexen, Zauberer, Zwerge, Wichteln und andere menschenfeindliche Wesen. Der Mächtigste von ihnen war der Zauberer Bonifatius, der Zerstörer von Donars heiliger Eiche. Scheu wichen die Adalinge zurück, mit weit geöffneten Augen Bonifatius betrachtend, der freundliche Worte zu den Hessen sprach, jedenfalls Zauberworte, wie das heitere Benehmen und glückliche Lächeln der vier christlichen Frilinge bewies.

„Gerne bin ich euer Anwalt oder Muntwaldo; denn ihr seid ja meine Söhne, die ich durch das heilige Sakrament der Taufe wiedergeboren habe," ermunterte Bonifatius die Hessen. „Du, Gunthar, hast ein gutes Mundstück. Trage dem Herzog eure Sache vor; ich werde dich, wenn nötig, mannhaft unterstützen."

Unternehmend stellte sich Gunthar vor den zurückkehrenden Fürsten.

„Herzog, du hast gesagt, wir sollen in drei Stunden vor dich kommen, deinen Spruch zu hören. Dreimal ist die Stunde im Sandglase abgelaufen. Da sind wir. Was sagst du?"

„Nach gründlicher Überlegung fand ich, daß ihr Hessen sonder Schuld und darum straflos seid, weil

ihr nicht gewußt habt, daß eure verkauften Sklaven den Götzen sollten geopfert werden. Dagegen," fuhr er in strengem Tone fort, „finde ich die Sachsenfürsten nicht frei von Meintat, weil sie diesen Hexenbrei nur deshalb angerührt haben, um mich zu bestimmen, jene zu strafen, welche den Göttern Menschenopfer geliefert haben. Wäre ich in diese verdeckte Grube gefallen, dann hätten mich die Adalinge in ganz Sachsen ausgeschrien als Götterfeind und das Volk zum Kriege wider die Franken aufgestachelt. Solches Tun ist Meintat, unmannhafte Arglist und Falschheit."

Jetzt kam Leben in die Sachsen, bisher eingeschüchtert durch die Gegenwart des Zauberers.

„Was du sagst, ist alles wahr, bis auf die Meintat und die unmannhafte Falschheit," erklärte Hunred. „Dem Feinde eine Grube zu graben, ist weder unmannhaft noch meintätig, sondern Kriegslist."

„Du gestehst also, daß ihr abermals einen Kriegszug wider die Franken im Sinne führt."

„Warum sollten wir das leugnen?" entgegnete Waltgaud. „Das Liegen um den Herd auf der faulen Haut wird man leidig. Aller freien Männer Lust, Ehre und Gewinn ist der Krieg. Mit solchem Kriegsfeuer pflegt uns Gott Wodan einzuheizen, daß wir im Gaukriege wider uns selbst streiten, wenn nach auswärts keine Heerfahrt möglich ist. — Jetzt aber

merke auf, Herzog, was ich sage! Mit dir und deinen Franken wollen wir keinen Schwertstreit. Ganz anderswohin lockt uns das Kriegsfeuer. Wir haben uns in den Kopf gesetzt, deine Schwertmagen zu werden. Dir und deinen Franken wollen wir Kampfgenossen sein gegen die Mohren."

Das größte Erstaunen malte sich auf Karls Gesicht, dessen Blicke zwischen den Sachsen und Bonifatius wechselten.

„Nicht wahr, da horchst du?" rief Unruoch. „Was der Adaling Waltgaud sagte, ist ganz nach unserem Sinn."

„Ich verstehe!" sprach Martell. „Da es nach eurer Ansicht mannhaft ist, dem Feinde eine Grube zu graben, so könnte die angebotene Kampfgenossenschaft für die Franken auch eine Grube sein."

„Nein, durchaus nicht! Keine Grube! Redlich ist's gemeint — sonder Hinterlist!" riefen ungestüm die Sachsen.

„Wie kommt ihr zu dieser merkwürdigen Sinnesänderung?" forschte Martell. „Niemals waren die Sachsen Kampfgenossen der Franken."

„Recht geredet!" bestätigte Wolfar. „Unsere Sinnesänderung will ich dir klarmachen. Dein Sohn Karlmann, ein gewaltiger Speerwerfer, der es im Zieltreffen mit Thor und Wodan aufnimmt, hat deine

Gäste sattsam bewirtet. Wir fragten ihn, was die vielen Fürsten und Grafen in deiner Burg bedeuten. Darauf antwortete er, es gelte einen Kriegszug nach Westfranken, wo die Mohren in unzählbarer Menge eingebrochen seien. Darnach erzählte er uns, woher die Mohren kommen, was sie für Leute sind. Dabei setzte er auseinander, daß sie große Schätze an Gold, Silber, kostbaren Gewändern und allen möglichen Kleinodien mit sich führen — unermeßliche Schätze aus allen Ländern, die sie ausgebeutet haben. Jetzt ging uns ein Licht auf. Deutlich und klar sahen wir, daß es Dummheit wäre und schnurstracks gegen unseren Vorteil, der Franken Feinde und nicht deren Schwertmagen zu sein."

„Ja, so ist's!" bestätigten mit eifrigem Kopfnicken die Sachsen.

„Doch müssen wir den Vorbehalt machen," fügte Hunred bei, „daß deine Schwertmagen wider die Mohren auch Teilhaber sind an der ganzen Schwertbeute, so wie es Brauch und Herkommen ist."

„Was sich von selbst versteht, — jedem sein Recht!" versicherte Karl. „Doch, verzeiht, tapfere Männer und edle Fürsten, wenn ich in euerer angebotenen Waffenfreundschaft einen starken Haken finde! Ihr seid zwar mächtige Adalinge und Gebieter in vier Gauen, bewohnt von vielen streitbaren Frilingen. Ich baue

fest auf euer Wort und halte euch des Verrates nicht fähig. Was geschieht jedoch, wenn die übrigen freien Sachsen eurer Meinung nicht beistimmen? Sind wir zusammen mit starker Heeresmacht nach dem fernen Westfranken gezogen, da brechen alle daheimgebliebenen Adalinge und Frilinge in das Ostreich zu Raub, Mord und Brand. Seht doch, in welche Grube des Unheils und Verderbens wäre ich gefallen!"

Indes er noch redete, machten die Sachsen lebhafte Abwehrbewegungen mit Armen und Köpfen.

„Das geschieht nicht — das kann nicht sein! Treue halten die Sachsen ihren Schwertmagen!" riefen sie.

„Herzog, merke, was ich sage!" nahm Hunred das Wort. „Nicht bloß wir vier Stammesfürsten von vier Gauen schließen mit dir und den Franken eine feste Waffengenossenschaft gegen die Mohren, dies tuen auch durch uns alle Adalinge und Frilinge aller Gauen unseres Volkes. Wir sprechen und handeln im Namen aller freien Sachsen. Wir wissen, was wir können und sind keine verlogenen Wichte, die mehr versprechen, als sie halten können. Um dir allen Verdacht auszutreiben, verbürgen wir uns mit Leib und Leben, mit Gut und Freiheit für treues Festhalten an unserer Waffenverbrüderung mit dir und den Franken gegen die Mohren. Den Zeitpunkt bestimmst du, wann der

Kriegszug anhebt, einige Wochen voraus, auf daß wir uns für die weite Fahrt stark rüsten können. Stehst du an der Spitze des Frankenheeres zum Abzuge bereit, wir Sachsen aber kommen nicht, weil wir an dir meineidige Wortbrecher geworden, — dann führst du dein mächtiges Heer nicht nach Westfranken, sondern nach Sachsen, um schreckliche Rache zu nehmen an dem meintätigen Volke. — Gefällt dir das?"

„Stimmt ihr alle bei?" wandte sich Karl an die Adalinge.

„Versteht sich! Hunred hat für uns alle geredet."

„Wohlan, edle Fürsten, ich nehme euer Bündnis an!" sprach feierlich ernst der Herzog. „Schließen wir Kampfgenossenschaft gegen die Mohren bei Ehre und Manneswort."

Sofort wurde das Bündnis verbrieft und besiegelt durch kräftigen Handschlag.

„Mich freut die Waffengemeinschaft mit den tapferen Sachsen," versicherte Martell. „Das Nähere werden wir morgen nach der Fürstenversammlung miteinander verabreden. Bis dahin seid meine werten Gäste. Da mich gegenwärtig eilende Staatsgeschäfte verhindern, so wird meinen Verbündeten gegenüber Karlmann die Stelle seines Vaters vertreten."

Unter beifälligem Kopfnicken verließen sie mit Karlmann das Zimmer.

Der Herzog wandte sich an Bonifatius, der im Laufe der ganzen Verhandlung bescheiden im Hintergrunde geblieben.

„Ehrwürdiger Bischof, Ihr seid fürwahr das, was die Hessen Euch geheißen — ein heiliger Mann! Hiezu kommt meine Erfahrung, daß Ihr auch ein von Gott erleuchteter Seher und Prophet seid. Was Ihr vorausgesagt und ich für unmöglich erklärte, hat sich dennoch erfüllt: die Waffengemeinschaft der Sachsen mit den Franken. Ein wahres Wunder!"

„Ja, eine Wirkung göttlichen Waltens!" versetzte der Heilige. „Verzeiht jedoch, erlauchter Herr, meinen Widerspruch bezüglich der mir beigelegten prophetischen Gnadengabe. Ich bin kein Prophet, sondern ein unwürdiger Diener Gottes und kein Heiliger, doch aber ein armer Sünder. Mein nun verwirklichtes Voraussagen entsprang lediglich meinem Glauben an Eure von Gott gewollte Mission, die Christenheit zu retten aus der drohenden Knechtschaft des Halbmondes. Die Erfüllung dieser Mission wäre unmöglich gewesen durch den bevorstehenden Sachsenkrieg. Sohin war das Eingreifen göttlicher Leitung notwendig, um das Hindernis zu beseitigen."

„Ganz richtig! Dagegen ist unrichtig, was Ihr von dem armen Sünder gesagt. Gerade Eure Ver-

demütigung ist ein neuer Beweis von Eurer Heiligkeit, dieweilen stolzer Sinn den heiligsten Menschen entheiligen müßte. Und Eurer Heiligkeit Gegenwart bin ich hocherfreut," fuhr er fort; „denn ich bedarf gar sehr ungewöhnlichen Beistandes, um den Widerstand der Reichsgroßen gegen die Heerfahrt nach Westfranken zu überwinden. Dieser Kriegszug ist ein überaus schwieriges Unternehmen. Bei der ungeheueren Feindesmenge bedarf es des Aufgebotes der ganzen Streitmacht des Frankenreiches. Hiezu kommt die feindselige Gesinnung, der im geheimen gärende Aufruhr mancher Herzogtümer des Ostreiches. Wiederholt mußte ich die Alemannen, die Thüringer, die Bayern mit Waffengewalt unter die schuldige Botmäßigkeit zwingen. Ja, nur dem Zwang gehorchen sie, nicht der schuldigen Treue. Ihr meineidiges Herz begrüßt mit geheimer Freude den Einbruch der Sarazenen in das Reich, während sie mit heuchlerischer Miene die Unmöglichkeit beklagen, ihre Heimat, ihren Volksstamm nicht schutzlos verlassen zu können, um zu streiten wider unbesiegbare Feindesmassen. Sogar mein Gesippter Hugibert, der Bayern Herzog, welcher heute mit seinen Grafen am Hoflager eintraf, ist von gleicher Gesinnung. Auch er denkt und hofft, es werde aus des geeinten Reiches Zertrümmerung Bayerns Unabhängigkeit hervorgehen. Was ist bei solcher Denkweise häßlicher — Verrat oder Torheit?"

Während Karl, von Sorgen und Entrüstung heftig erregt, die äußerst gefährliche Lage besprach, bewahrte Bonifatius seinen ruhigen Gleichmut.

„Längst beklagte ich, daß die deutschen Stämme für ein geeintes Reich kein Verständnis haben," entgegnete er. „Die andauernde Verwilderung durch barbarische Sitten, die durch den Götzendienst genährten schauerlichen Leidenschaften der Rachgier und des Blutdurstes sind ebenso viele Ursachen, die deutschen Stämme zu zerklüften und gegen sich selbst wüten zu lassen. Was jedoch das Heidentum nicht vermochte, wird das Christentum schaffen, — ein geeinigtes deutsches Volk unter dem gemeinsamen Banner des Kreuzes. In Bayern, Alemannien, Thüringen und am Rhein hat das Christentum seit vielen Jahren Eingang gefunden. Trotz des sal infatuatum, des verdorbenen Klerus und der geharnischten, weiheloſen Männer auf den Bischofsstühlen, hat das hirtenlose Christenvolk dennoch seinen Glauben und seinen Heiland nicht vergessen. Infolge der Belehrung und Ermahnung meiner Ordensbrüder in den genannten Herzogtümern werden alle streitbaren Christen mit Begeisterung sich scharen unter dem Banner des Kreuzes, zum Kampfe gegen den Halbmond. Darum seid bester Hoffnung, erlauchter Fürst! Ihr werdet Eure Mission erfüllen, der Christenheit ein Retter zu sein, trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten."

Die Rede enthielt für den Majordomus einen schweren Vorwurf, weil er, wie Bonifatius vorher gezeigt, das „sal infatuatum und die geharnischten, weiheloſen Männer auf den Bischofsstühlen“ verschuldet. Gegen diesen wiederholten Vorhalt versuchte er keine zweite Rechtfertigung seiner Regierungsweise, weil die Hochschätzung für den Bischof sich zur Bewunderung und Verehrung für den Heiligen gesteigert hatte.

„Dank für die Tröstung — auch Dank für die richtige Weisung zur Festigung des Reiches und für die Wohlfahrt seiner Bewohner,“ sprach er mit huldvoller Neigung des Hauptes. „Ich bitte, während Eures Aufenthaltes in Köln mein Gast und morgen Teilnehmer an der Fürstenversammlung zu sein, auf daß Euer Wort und das Ansehen Eurer Heiligkeit auch die schwankenden Reichsgroßen für die Heerfahrt gewinnen.“

„Der zweiten Einladung Eurer Hoheit folge ich nach Pflicht und mit großer Freude, Euch dienen zu können. Dagegen ziemt dem Mönche nicht der Aufenthalt am geräuschvollen fürstlichen Hoflager. Gestattet daher, daß ich zum stillen Kloster mich begebe, und dort vor Gott mich sammele zur Aufgabe für morgen.“